

Aus Dachkammer und Oberstübchen

In Burgdorf bei Hannover bemüht man sich um das Andenken des Entertainers Hermann Hoffmann / Von Christian Meurer

BURGDORF, im Juni. „Hier stand die Studer-Bandmaschine, hier das Soundcraft-Mischpult, hier die Videoschnitt-Anlage.“ Renate Hoffmann, wohlfrisiert-gesetzte Dame mit großer Brille, zerteilt den imaginären Raum mit der Handkante. Immer noch ist ihr das Instrumentarium ihres Mannes gewärtig. Tatsächlich steht sie inmitten eines typischen deutschen Wohnzimmers mit Schrankwand, Sitzgruppe und gefälliger Bilddekoration – zehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes, des „Dachkammer“-Virtuosens Hermann Hoffmann, hat sie sich die Studiöräume gediegen hergerichtet. Nur im ehemaligen Aufnahme-raum gibt es noch ein Keyboard, Arbeits-utensil ihres jetzigen Lebensgefährten, der Pianist war beim Hazy-Osterwald-Sextett.

Seltsam berührt, dass diese Räume jahrzehntelang den „Sender Zitrone“ beherbergen haben sollen. Ebenso die legendäre „Dachkammer“, in die Hoffmann alle 14 Tage seine multiplen Alter Egos Pankratius Schräuble, Cäsar Schlotterbeck und Otto de Vries zum Unsinnmachen einbestellte. Und auch die Platten-Sketche von Insterburg & Co sind hier vor 35 Jahren entstanden: das einen gewissen „Wahlrusen“ veralbernde „Interview mit Iwan Reblaus“, der anrüchliche „Schlachterladen“ oder die Suche in Form eines Jury-Castings nach dem passenden Dialekt für Osnabrück. Abgesehen von einem großen Porträtfoto Hoffmanns im Flur und ein paar Bildchen haben sich diese Vermächtnisse stark verflüchtigt – aber wer wollte Frau Hoffmann auch zumuten, Hüterin eines Nonsens-Mausoleums zu sein?

Das frühere Domizil des Spaßmachers liegt zudem in der „Südstadt“ von Burgdorf bei Hannover – einem Erweiterungsgebiet der Sechziger, dessen Mischbebauung die Nachkriegs-Übervölkerung aufzog. Zwei Eigentumswohnungen im Seiten-trakt eines Hochhauses bezog Familie Hoffmann hier 1967. Zu Zeiten, als die Insterburger dem Hotelier vom „Försterberg“ noch seine Hosen nachts tiefgefroren vor die Tür stellten, ein belebtes Areal. Heute veröden ringsum Ladenzeilen.

Dreißig Jahre lang hat Hoffmann hier ein in Vielfalt und Besessenheit vermutlich einmaliges Humoristen-Pensum bewältigt: als Texter, Komponist, O-Ton-Bastler, Figuren-Sprecher, Begleitmusiker, Regisseur, Toningenieur, Videotechniker, Moderator, Allround-Reparateur sowie sendefertig liefernder Funk- und Plattenstudio-betreiber in einer Person. Für Einwohner der Fachwerk-Stadt blieb er – abgesehen von Samstagabend-Sausen beim nahen Griechen – hinter so viel Tüftelei fast unsichtbar. Ihm, der mit seinen Programmen vier bis fünf Millionen Hörer erreichte, lagen öffentliche Auftritte nicht. Entsprechend vage ist er vielen Mitbürgern im Gedächtnis. Heute aber ist die indifferente Koexistenz lokalpatriotisch schwer zu vereinnahmen. So kam eine Gedenkausstellungs-Initiative zum zehnten Todestag auch von außen: von treuen Fans, „Dachkammerianern“. Stadt und „Verkehrs- und Verschönerungsverein“ überließen ihr Mu-

seum, aber auch zur Eröffnung fanden sich mehrheitlich Ortsfremde ein. Immerhin hielt Bürgermeister Alfred Baxmann eine wohltuend kenntnisreiche Rede.

Für Burgdorfer hält die Ausstellung zumindest den Trost bereit, dass es an ihnen nicht lag: Hoffmann selbst glaubte, dass „alles im Leben Zufall“ sei. So wurde er 1928 in eine ostfriesische Familie hineingeboren – in Heilbronn, wo der Vater für eine Bank als Prokurist arbeitete. Schwäbisch und Ostfriesen-Platt seiner späteren Figuren Schräuble und de Vries wurden so ganz lebensecht. Die Mutter war Klavierlehrerin, auch der Vater ein begabter Pianist, so kam Hoffmann „auf die Welt und konnte Klavier spielen“. Nach dem Tod des Vaters 1937 zog die Familie ins ostfriesische Leer, wo er in einen Kreis von Jazz-Enthusiasten geriet, der ihn gegen alle Nazi-Gesinnung immunisierte. Der begeisterte Radiobastler leitete bei der Flak-Funkverbindungsstelle in Hooksiel bei Wilhelmshaven denn auch gelegentlich Feindsender-Swing in die Kopfhörer der Kameraden oder übte sich im Glossieren. „Was machen wir denn nun mit ihm?“, fragte er, als im Schulungsraum das Hitlerbild von der Wand gefallen war. „Hängen wir ihn auf, oder stellen wir ihn an die Wand?“

Weitläufig ambitioniert, versuchte er sich nach dem Krieg als Elektriker am Detmolder Konservatorium, als „jüngster Kapellmeister Deutschlands“ am Staatstheater Oldenburg und tingelte Anfang der Fünfziger mit seinem Trio „Hoffmannstropfen“ durch Kleinstadt-Bars. Daneben sammelte er Misserfolge: NDR-Unterhaltungschef Regnier wies ihn ab, bei Peter Frankenfelds Mitmachwettbewerb „JEKA-MI“ unterlag er einem mit klassischer Gesangsausbildung besessenen Gebrauchtwagenverkäufer namens Dieter Thomas Heck. In einem Vorschlag über der „Königin“-Bar in Celle (Hoffmann war zu dieser Zeit mit der 18 Jahre älteren trunksüchtigen Besitzerin verheiratet) baute er sich im Frühjahr 1955 dann aus Radio und

Wehrmachtsröhre LS 50 einen Kleinsender. Auf 1610 kHz funkte sein „Sender Zitrone“ (Deckname seiner Flakstation) ein selbstgestaltetes Programm. Neun Monate ließ ihn die Post gewähren, dann erschien die Kripo. Verhaftung und Prozess brachten zwar einen Publicity-Eklat, die 300 Mark Geldstrafe konnte er abstoßern, die Funkhäuser aber blieben abstinent.

Hoffmann schlug sich als Elektroorganist weiter durch: Mit seiner Hammond M3 im VW-Bus fuhr er zu Kurt-Edelhagen-Galas, Gastspielen Heinz Erhardts, Auftritten Lale Andersens oder Lou van Burgs. Zwei Zufallsbekanntschaften aus der Celler „Königin“-Bar spielten weiter Schicksal: Eine republikflüchtige DDR-Schlagersängerin – seine spätere Frau Renate – erlöste ihn von der privaten Misere, und ein Musiker vom WDR diente ihm der dortigen Unterhaltungsredaktion an. Erstmals Ende Dezember 1962 erklang im Abendprogramm die „Dachkammer“-Erkennungsmelodie „Sah ein Knab ein Röslein steh'n“, von Hoffmann auf der Lotusflöte intoniert. Burgdorfs „Südstadt“-Bauvorhaben ermöglichte es dann, seinen Trickstudio-Keller in Hannover zu verlassen. Orgel, Tonband und Lotusflöte sind derzeit im Stadtmuseum zu besichtigen, mit den anderen Exponaten dokumentieren sie die Spargelstadt als Schauplatz eines dreißigjährigen Kraftakts: Fast alle Einnahmen aus Dachkammer, Schallplatten- und Kinowerbung investierte er sofort wieder in Studio-Technik. Burgdorfs spektakulärster Hoffmann-Tag dürfte sich dabei im Sommer 1977 zugetragen haben, als zwei Möbelwagen ein tonnenschweres ehemaliges NDR-Mischpult lieferten. Ein Auslegerkran wuchtete es über den Balkon ins Studio. Sein – gebrauchtes – Inventar musste er allerdings immer wieder zusammenflicken. Dabei war es nicht sein kleinstes Kunststück, durch alle Umbrüche der Medienlandschaft hindurch, sein Dachkammer-Grundmuster in diversen Sendeformaten durchzuschmuggeln: Nach-

dem der WDR ihm die „Dachkammer“ 1982 nach 360 Folgen zugesperrt hatte, legte er sie mit seiner Sendung „Sender Zitrone“ zusammen. Im NDR-Satiremagazin „Reißwolf“ schnitt er seine Helden Schräuble und de Vries mit Politiker-Statements zusammen und ließ sie über gemeinsames Ostereiersuchen und Adventssingen parlieren, in einer WDR-Hitparaden-Parodie sangen sie – fremdgetextete – Schlager-Verlberungen. Keine scharfsinnige Satire, aber eine oft herzerfrischende Alltagsbegleitung. Für die Fernseh-Variante des „Polit-Klimbims“ legte er sich auch noch eine Videobearbeitungsanlage zu und schrieb auch schon erste Computerprogramme.

All das steht aus heutiger Sicht einzig da: nicht nur als einsame Pionierleistung für die deutsche Radio-Comedy, sondern vor allem wegen der paradoxen Unwiederholbarkeit. Sämtliche Voraussetzungen für Hoffmanns Existenzgrundlage sind nämlich inzwischen verschwunden: Auf heutigem technischen Stand fände sein Arbeitsgerät in einem Schlafzimmerschrank Platz, setzte aber eine solche Fähigkeits-Synthese gar nicht mehr voraus. Niemand muss sich heute übermächtige Funkhäuser mehr gewogen machen. Stattdessen gibt es überall private Stationen, denen Kohorten namenloser Gagschreiber für „Comedian“-Spruchaufsager zuarbeiten, ohne damit eine vertraglich sichere Zukunftsperspektive zu gewärtigen – die Hoffmann in seinen späteren Tagen, als der WDR seine Schöpfungen nur noch wiederholte, allerdings auch für sein Tun nicht mehr sah: „Irgendwann wird es nur noch Autofahrer-Radio geben. Die Leute wollen einfach nicht mehr konzentriert Radio hören.“

Solang er noch konnte, hielt er gegen. Seit im Jahr 1985 erstmals ein Darmkrebs diagnostiziert wurde, war es auch ein Wettlauf gegen die Zeit. Am 19. Februar 1997 – sechs Wochen vor seinem Tod – produzierte er zum letzten Mal in seinem Studio Sketche für den NDR. Zwei Jahre früher war eine erste Ausstellung im Burgdorfer Stadtmuseum zustande gekommen. Ein Denkmal hält Bürgermeister Baxmann für „verfrüht“; wenigstens eine Straßenumbenennung ist „angedacht“. Auf eine Dauerpräsentation Hoffmannscher Requisiten angesprochen, wird er schon zögerlicher – andererseits sei die ehemalige Kreisstadt aber auch nicht allzu reich mit Denkwürdigkeiten gesegnet. In der Tat: Die „Schwarze Schar“ des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels hat hier während der Befreiungskriege kampiert, bis zu seinem Tod 1972 trug Realschullehrer Friedrich Schirmer die größte Zinnfigurensammlung Deutschlands zusammen, neueren Datums ist allenfalls Burkhard Driests berühmter 7358-DM-Überfall auf die Sparkasse am Celler Tor von 1965. Gesangbuchdichter Philipp Spitta, der hier 1859 nach nur einigen Monaten starb, hat ein Denkmal bekommen. Herrmann Hoffmanns Nachruhm ist bislang nur in einer Sphäre verewigt, die für ihn zu spät kam: auf Fanpages und Internetforen. Sie mit der Burgdorfer Homepage zu verlinken wäre vielleicht ein erster Schritt.



Hermann Hoffmann in seinem Studio

Foto Renate Hoffmann